

Nach außenhin hatte sich die Erscheinung der Burg inzwischen dadurch verändert, daß die Umgebung, die anfänglich wohl ziemlich frei dalag, allmählich bebaut wurde. Friedrich I., der Schöne, siedelte hier im Jahre 1327 auch einen der Lieblingsorden jener Tage, den Orden der Augustinereremiten, an, deren Kloster heute mit der Hofburg räumlich ganz verwachsen ist. Das Minoritenkloster (auf der andern Seite der Burg) war schon unter Ottokar erneut worden. Zur Zeit Rudolfs IV. war die Gegend um die Burg allem Anscheine nach bereits völlig verbaut.

## B. Die Burg im XV. Jahrhunderte

### a) Die neue Burgkapelle

Unter Albrecht II. (V.) hatte das mittelalterliche Wien, soweit die Förderung durch den Herrscher in Betracht kam, wohl den Gipfelpunkt der Entwicklung erreicht; nach dem Tode dieses Fürsten diente die Wiener Burg auf lange hinaus nur mehr vorübergehend dem Aufenthalte der Landesherren. Es kam sogar zu großen Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern des Fürstenhauses untereinander und zwischen der Stadt und den Fürsten, insbesondere zur Zeit Kaiser Friedrichs III. Diese Zwistigkeiten hatten auf Wien und die Burg einen sehr unheilvollen Einfluß; zugleich sind sie aber Veranlassung geworden, daß uns einige nähere Nachrichten erhalten sind, nach denen wir uns den Bau der älteren Burg wenigstens einigermaßen vorstellen können. Denn sonst ist es hier mit den Quellen sehr schlimm bestellt.

Noch in die Zeit Albrechts wird allerdings ein Plan Wiens zurückversetzt, der unter dem Namen des Albertinischen Planes bekannt ist und als die älteste Darstellung der Wiener Hofburg und Wiens überhaupt gilt (Abb. 2). Aus bestimmten Gründen werden wir diesen Plan aber erst später eingehender besprechen. Hier sei nur kurz erwähnt, daß er nicht in diese Periode gehört.

Den nächsten, nun aber einigermaßen festen, Punkt zur Betrachtung der Baugeschichte der älteren Hofburg bieten uns die Nachrichten über den Bau der heute noch bestehenden Hofkapelle.

Karajan (a. a. O. S. 134) irrt jedoch jedenfalls, wenn er die bereits erwähnte, von Albrecht V. gestiftete und im Jahre 1425, offenbar seiner Gattin Elisabeth zu Liebe, der hl. Maria und der hl. Elisabeth geweihte Kapelle mit der heutigen Hofkapelle für eins hält.

Die heute noch bestehende Kapelle ist sicher erst eine Gründung Kaiser Friedrichs III., des Vaters Maximilians I., und zwar noch in seiner Eigenschaft als Vormund des Ladislaus Posthumus.

Es ist eine merkwürdige Fügung des Schicksals, daß gerade Friedrich III., der später Wien nicht besonders geneigt war und aus verschiedenen Ursachen mit dieser Stadt sogar wiederholt in offenen Kampf geriet, daß gerade dieser Fürst eine der wichtigsten Erweiterungen und Verschönerungen der Wiener Hofburg durchgeführt hat.

Dem frommen Sinne dieses Herrschers mußte die Errichtung einer würdigen Kapelle aber besonders am Herzen liegen. Vielleicht trug auch die Vereinigung der altösterreichischen, der ungarischen und der böhmischen Ländergruppe, die schon unter Albrecht II., dem Vater



H: Hof (Fürstenhof der Babenberger)  
 B: Burg (Hofburg)

Abb. 1 Karte von Wien und Umgebung aus dem Anfang des XIX. Jhs., im Jahre 1846 von Albert Camesina überarbeitet, im Wiener Städtischen Museum



des Ladislaus, auf kurze Zeit eingetreten war und sich nun durch dessen nachgeborenen Sohn als dauernd erhoffen ließ, mit zu dem Wunsche bei, dem Sitze eines, an Bedeutung so gewachsenen, Herrscherhauses überhaupt eine würdigere Gestalt zu verleihen.

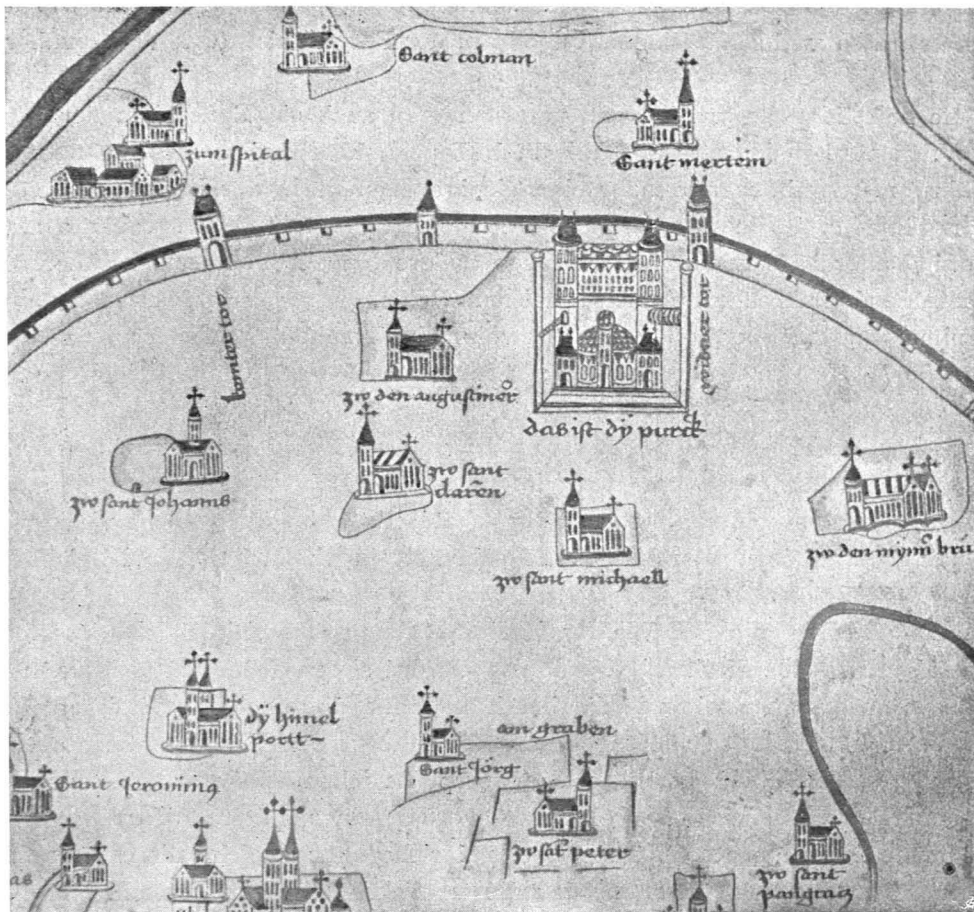


Abb. 2 Ausschnitt aus dem sogenannten Albertinischen Stadtplane

Trotz der herandrängenden Türkengefahr und trotz der inneren Wirren des Landes begann Friedrich im Jahre 1447 mit den unmittelbaren Vorbereitungen, insbesondere mit der Geldbeschaffung für den Kapellenbau. Zwei Ablaßbriefe zugunsten der Errichtung und Ausstattung der neuen Kapelle (Karajan, a. a. O. S. 133, Wolfsgruber, a. a. O. S. 36 und 590 ff.) lassen erkennen, daß die Kapelle im Jahre 1447 im Werke begriffen und im folgenden Jahre rein baulich in der Hauptsache vollendet war; denn es wird zunächst am 9. November 1447 für die Mithilfe zur Erhebung der Burgkapelle, am 13. März 1448 jedoch für den Besuch und die Ausschmückung, durch den Kardinal Johannes Carvajal ein Ablaß gewährt. Es war dieses Anrufen der allgemeinen Mithilfe übrigens wohl gerade wegen der erwähnten Wirren und Gefahren nötig.

Nach einer früher erhaltenen Inschrifttafel, deren Wortlaut Wolfsgruber (a. a. O. S. 36) genau anführt, wurde die Kapelle am 29. April 1449 durch den Bischof von Gurk geweiht, und zwar zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, der glorreichsten Jungfrau, aller Engel, des

hl. Johannes Baptista, aller Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Witwen, kurz, aller Heiligen.

Die neue Burgkapelle scheint dem Titel nach somit eine Art Verschmelzung der alten und der Rudolfinischen Kapelle darzustellen. Im allgemeinen wurde sie später jedoch „Unserer Frauen Kapelle“ oder „Kapelle der seligen Maria“ genannt, ähnlich wie die ältere schon „unser frawn vnd sand Johans Capelln in der Purgh“ hieß (vgl. Wolfgruber, a. a. O. S. 35, 36).

Auf die neue Kapelle wurde dann unter anderen auch ein Benefizium der von Herzog Albrecht V. gestifteten Marien- und Elisabeth-Kapelle übertragen.

Im Jahre 1455 gab es nur mehr eine einzige Kapelle in der Burg, nämlich die neu-erbaute Burgkapelle, die in der Hauptsache heute noch besteht (Wolfgruber, a. a. O. S. 39). Späterhin sind allerdings wieder verschiedene andere Kapellen entstanden, über die wir in einem der folgenden Abschnitte noch sprechen wollen.

Man nimmt nun, wie bereits erwähnt, gewöhnlich als unbedingt sicher an, daß die heutige Kapelle an der Stelle der früheren stehe; wir haben aber durchaus keinen Beweis dafür gefunden.

Wenn wir unter Rudolf dem Stifter von einer Kapelle in einem Turmzimmer hören und wenn diese Kapelle für würdig erachtet werden konnte, mit besonderen Rechten ausgestattet zu werden, so brauchen wir uns die ursprüngliche Betkapelle gewiß nicht viel größer vorzustellen und können sie uns zum Beispiele sehr gut in einem Turme, vielleicht dem südlichen, untergebracht denken.

Sollte die alte Kapelle der Wiener Hofburg aber auch wirklich an derselben Stelle gestanden haben, wo sich die heutige befindet, so wird sie ursprünglich wohl kaum so weit nach außen vorgesprungen sein wie die heutige. Denn diese reicht weit über den nebenstehenden Turm hinaus und schiebt sich noch über die großen Fundamentmassen im Süden der Burg hinaus, die übrigens nicht dem ursprünglichen Turme angehören, wie man glauben könnte, sondern, wie wir noch sehen werden, einer späteren Verstärkung<sup>49)</sup>.

Wir können bei allen alten Darstellungen der Hofburg, welche diese Seite überhaupt wiedergeben, ganz deutlich erkennen, daß die unter Friedrich III. erbaute Kapelle nicht nur mit der Vorderseite, sondern auch mit dem Chorteile ursprünglich viel freier dastand als heute. Die Front (Abb. 3) ist heute völlig eingebaut, so daß man sie nur mit Mühe überhaupt wiederzufinden vermag. Auch hat der Glockenturm, der auf der Mitte des hohen Frontgiebels aufsitzt, in der Renaissance eine neue Krönung erhalten. Unterhalb erkennt man aber noch den alten krabben-geschmückten gotischen Frontgiebel; auch ragt rechts und links noch ein verwitterter Stumpf aus Haustein empor als Rest hoher Fialen, die auf den Ecken des Frontgiebels aufsetzten.

Die Chorseite (Abb. 4 und 5) tritt heute mit drei Fenstern aus den anliegenden Bauteilen heraus, wovon das Mittelfenster senkrecht, die seitlichen Fenster schräg auf die Längsachse der Kapelle gerichtet sind.

Ursprünglich muß aber mindestens noch auf der einen (südwestlichen) Seite ein Fenster der geraden Längsseite frei gelegen haben, wie man dies noch auf Abb. 6 deutlich bemerkt, während das Fenster auf Abb. 7 schon verbaut erscheint. Wir werden aus den noch näher zu besprechenden Abbildungen und Berichten übrigens erkennen, daß wahrscheinlich auch auf der andern Seite ursprünglich ein freies Fenster vorhanden war, so daß uns Abb. 6, die ja

<sup>49)</sup> Die Länge der Burgkapelle beträgt ungefähr  $15\frac{1}{2}$  Meter, die Höhe 8 bis 9 Meter.



Abb. 3 Die innere Südecke des Schweizerhofes der k. k. Hofburg





Abb. 4 Choransicht der Hofburgkapelle







Abb. 5 Choransicht der Hofburgkapelle



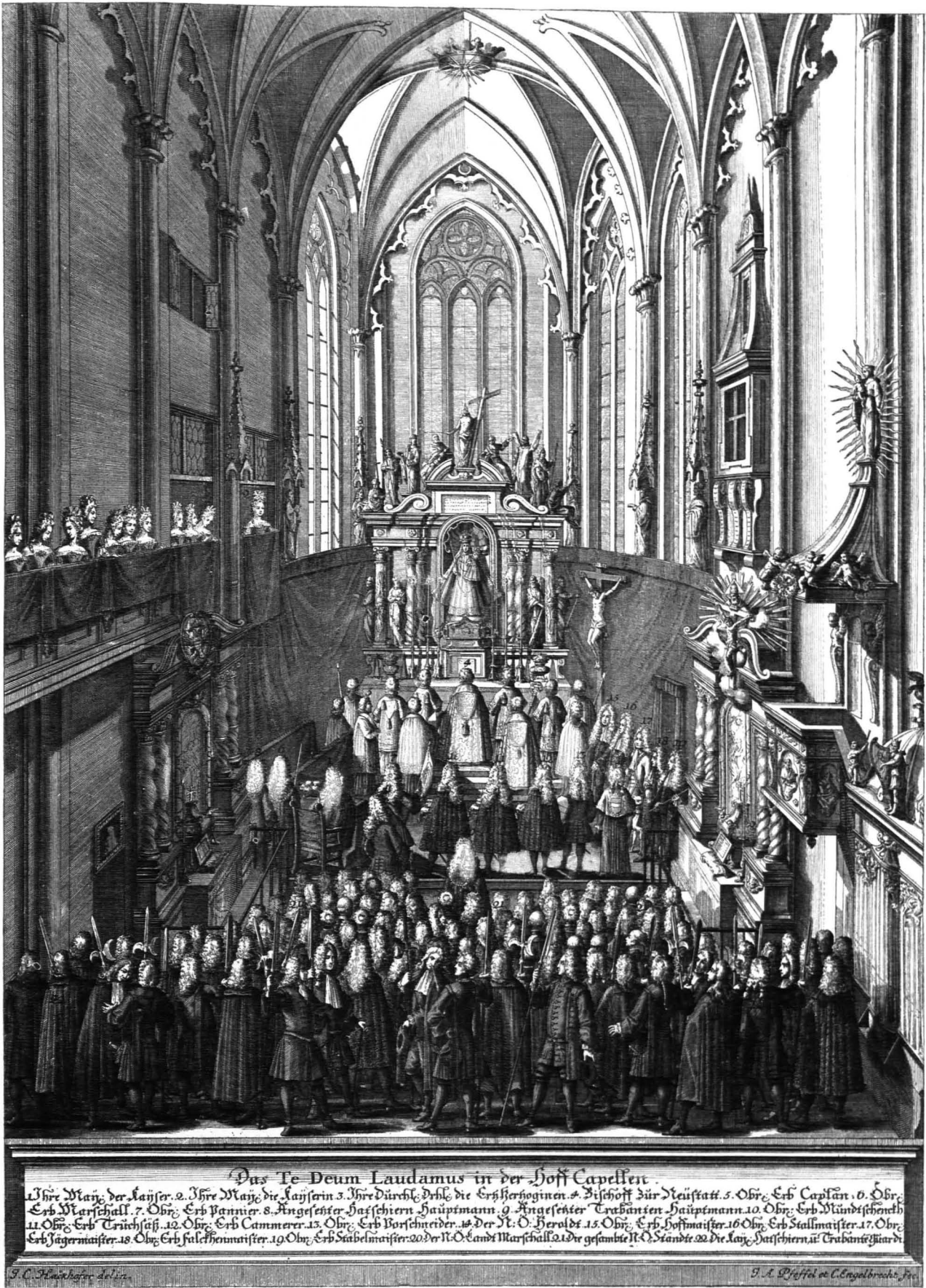
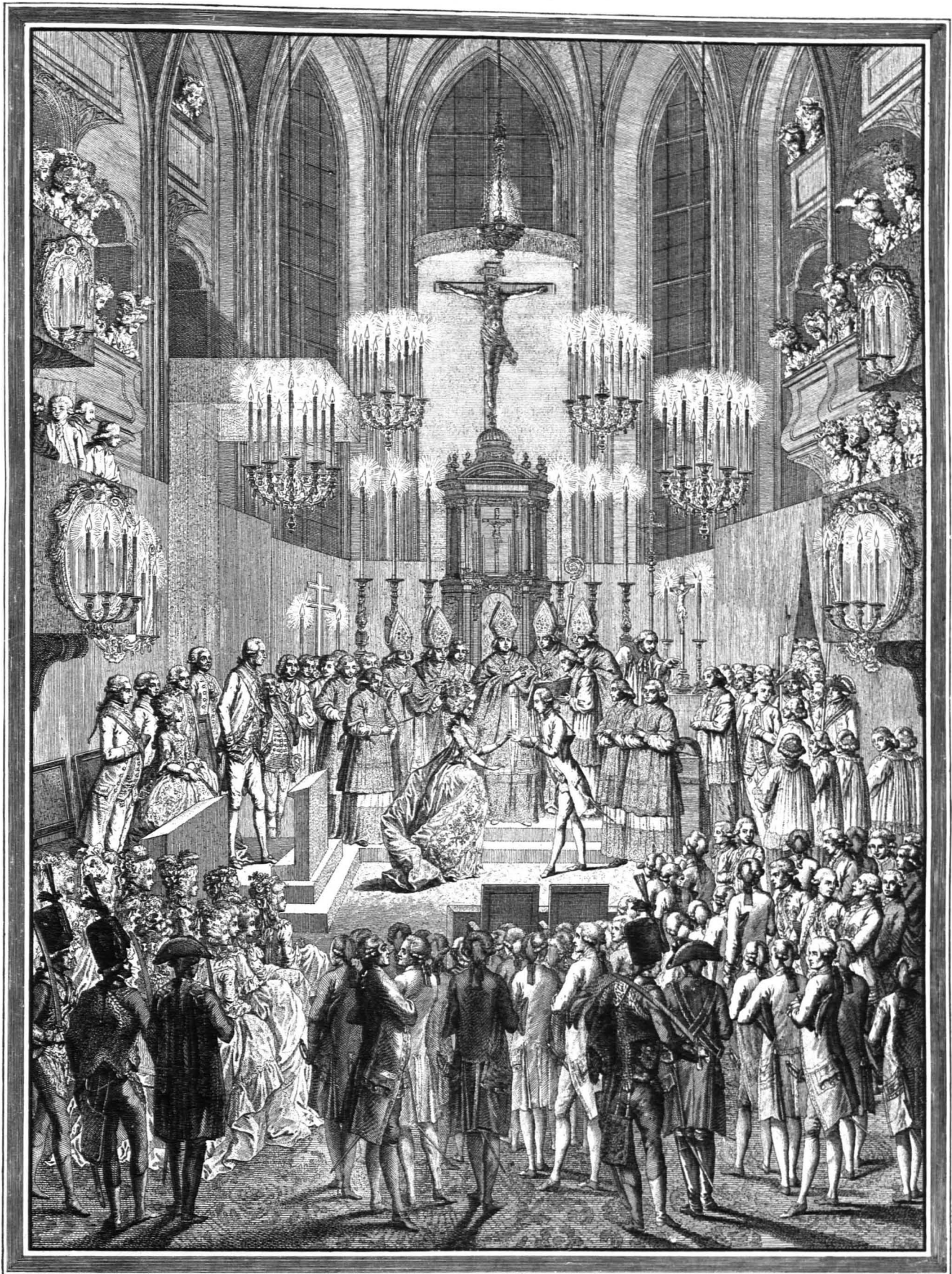


Abb. 6 Innenansicht der Hofburgkapelle. Aus der „Erhebung Josephs I.“ (1705), Blatt V. Gezeichnet von J. C. Hackhofer, gestochen von J. A. Pfeffel und C. Engelbrecht





*Nach der Natur gezeichnet von J. Ch. Sambach.*

*gestochen von Jak. Adam in Wien.*

Abb. 7 Innenansicht der Hofburgkapelle. Bezeichnet als „Aechte Vorstellung der am 6. Jänner 1788. zu Wien in der Hofpfarrkirche der k. k. Burg vollzogenen Vermählung des Erzherzogs Franz von Oesterreich mit der Prinzessin Elisabeth von Württemberg. Nach der Natur gezeichnet von J. Ch. Sambach, gestochen von Jak. Adam in Wien“





Abb. 8 Innenansicht des Chores der Hofburgkapelle





erst dem XVII. Jh. entstammt, in dieser Beziehung wahrscheinlich nicht mehr den ursprünglichen Zustand bietet. Wir hoffen auch noch nachweisen zu können, wann diese Änderung vor sich gegangen ist.■

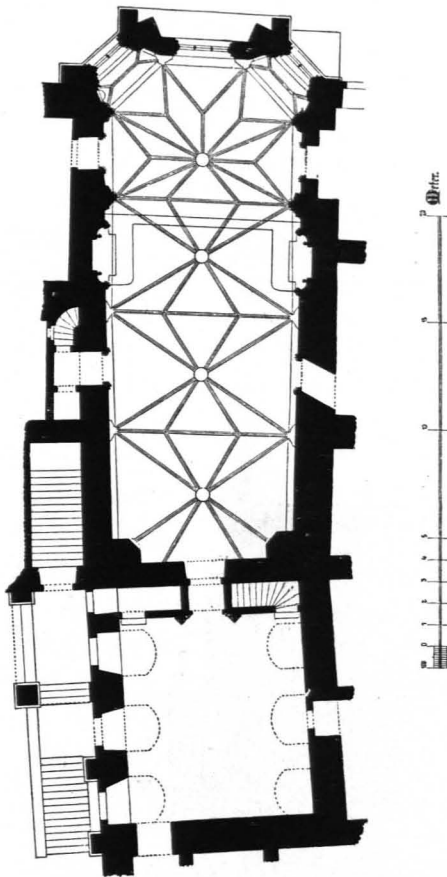


Abb. 9 Grundriß der Hofburgkapelle.  
Nach der „Geschichte der Stadt Wien“  
(herausgegeben vom Altertums-Vereine in Wien)

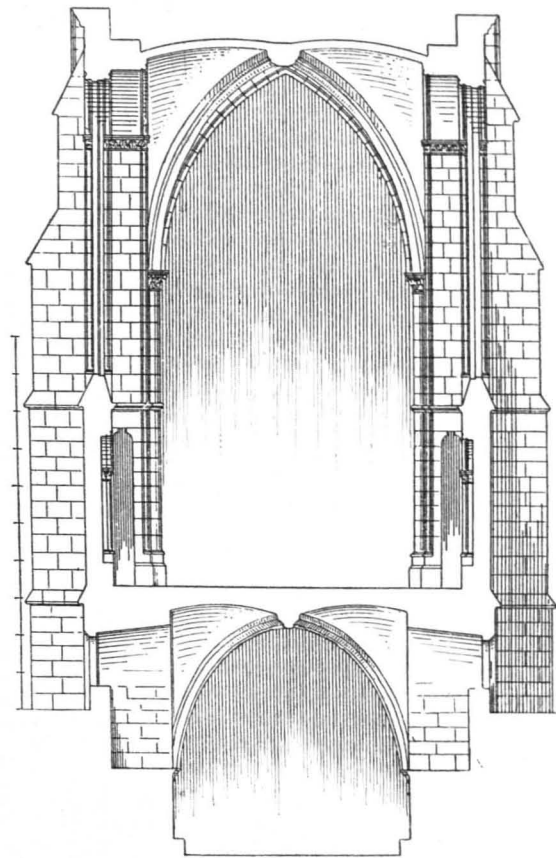


Abb. 10 Querschnitt durch die Kapelle des erzbischöflichen Palastes zu Rheims. Nach Dehio und Bezold, „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“

Wir glauben ferner annehmen zu müssen, daß ursprünglich auch an der Vorderseite der Kapelle (über dem Tor) ein Fenster vorhanden war. Die Wirkung des ganzen Kapellenbaues war somit ursprünglich ganz anders als heute.

Die eigentümliche Stellung der seitlichen Chorfenster (Abb. 8 und 9), die nach innen zu große Nischen bilden, mag sich aus dem Bestreben erklären, bei einem beschränkten Grundrisse für die zelebrierende Geistlichkeit möglichst viel Raum zu gewinnen<sup>50</sup>). Doch dürfen wir nicht vergessen, daß die Spätgotik überhaupt bemüht war, neue, eigenartige Grundrißlösungen zu schaffen, die einfach und doch überraschend wirken. Auch die Verbreiterung der Wiener Kapelle nach rückwärts zu mag nicht nur mit örtlichen Vorbedingungen, sondern auch mit diesem Streben zusammenhängen.

<sup>50</sup>) Man vergleiche hiezu die gleichfalls der Zeit Friedrichs III. entstammende Spitalskirche zu Krems (Berichte des Altertumsvereines X S. 292), bei der, wohl

wegen der Enge des Raumes, alle Strebepfeiler ins Innere der Kirche gezogen sind und daher ähnliche Nischen entstehen; diese Kirche ist aber geradlinig geschlossen.

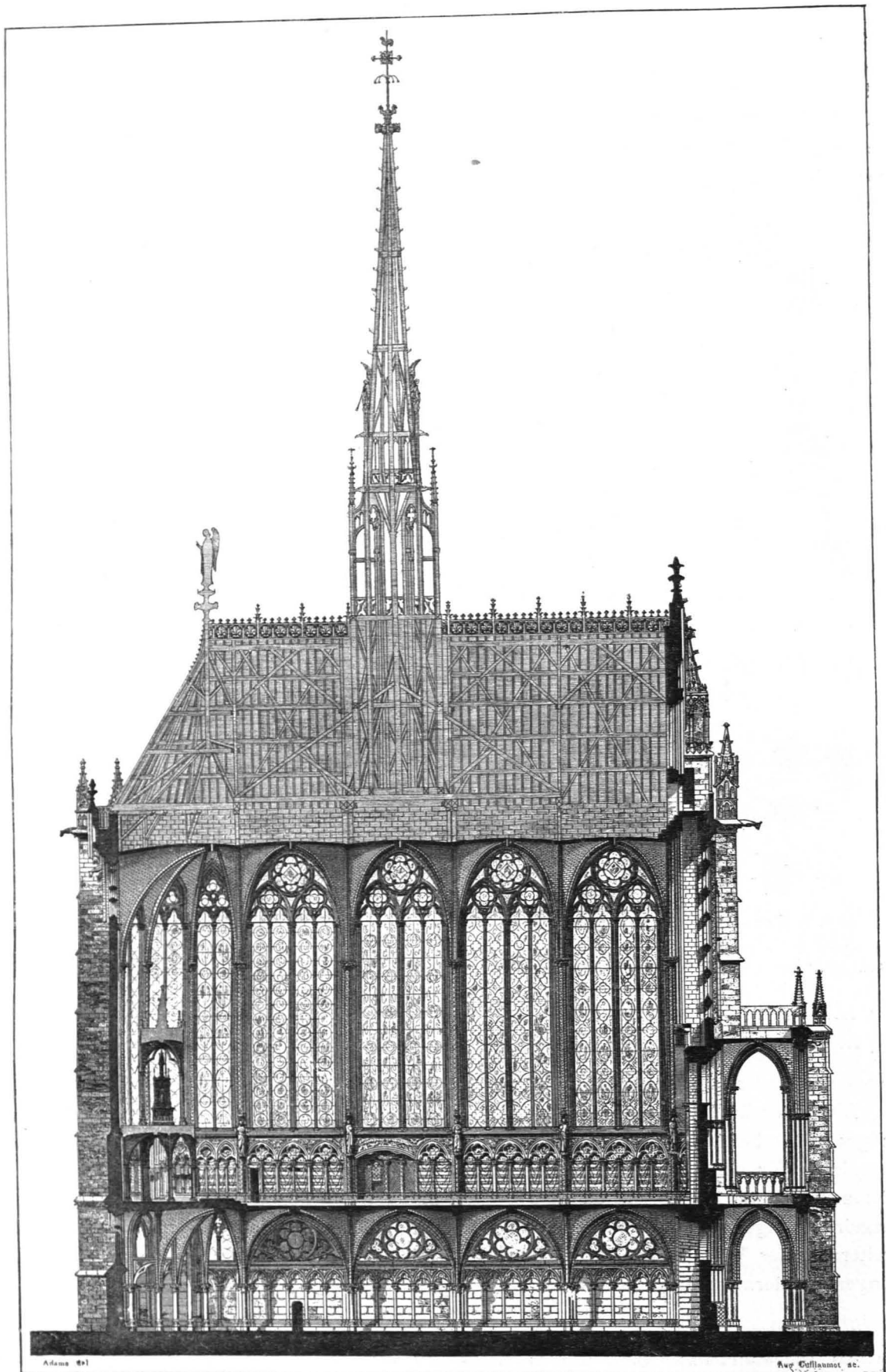


Abb. 11 Längsschnitt durch die „Sainte-Chapelle“ zu Paris,  
nach Decloux und Doury, Histoire de la Sainte Chapelle du Palais

Wir müssen ferner bedenken, daß auf der Seite, wo der Chor der Kapelle herausragt, in alter Zeit ein offener Graben hinlief, der erst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jhs. zugedeckt worden ist; als Gang ist er sogar heute noch unter dem Pflaster erhalten, weshalb hier auch die Lichtöffnungen auf der Abb. 5 erscheinen. Es lag die Kapelle also auch nach unten viel weiter frei als heute. Der Fußboden der Kapelle befindet sich nun in der Höhe zwischen den zwei untersten Fensterreihen des Bautraktes, den wir auf Abb. 5 rechts vorn sehen. Unter dem Fußboden der Kapelle liegen heute zwei Geschosse: eines in der Höhe des nunmehr etwas unter der Erde befindlichen untersten Stockwerkes, das wir auf Abb. 5 rechts vorn gewahren, und eines darunter, das somit vom Graben aus als ebener Erde oder Tiefparterre, im Vergleiche zum inneren Hofe aber als Keller anzusehen wäre.

Von den unteren Geschossen der Kapelle, und zwar offenbar von dem untersten herauf, sehen wir (unter dem schräggestellten Kapellenfenster auf Abb. 5) auch noch einen giebel- oder fialenartigen, an die Wand angegliederten, Bauteil emporragen, der in seinen tieferen Partien heute leider so eingebaut ist, daß man ihn nicht weiter hinabverfolgen kann.

Auch erscheinen heute die ganzen Räume unter der eigentlichen Kapelle so vielfach verändert, daß es schwer ist, sich vom ursprünglichen Zustande einigermaßen ein klares Bild zu machen.

Der unmittelbar unter der Kapelle liegende Raum hatte noch bis vor wenigen Jahren eine gewölbte Decke, die nun durch eine Traversenkonstruktion ersetzt ist. Da der ganze Raum nicht besonders hoch ist, wollte man ihn dadurch wohl luftiger und für Gebrauchszwecke geeigneter machen. Dieser ganze langgestreckte Raum hat auch nur eine einzige mäßige Fensteröffnung, die sich unter dem mittleren Chorfenster befindet (und daher auf unseren Abbildungen nicht sichtbar ist). Es kann nach der ganzen Anlage dieses Fensters wohl auch als sicher gelten, daß es überhaupt nicht der alten Anlage angehört; allenfalls steht es mit dem Renaissance-Umbau, über den wir noch zu sprechen haben, im Zusammenhange.

Wir können auch nicht sagen, ob das nun entfernte Gewölbe wirklich das anfängliche oder schon ein erneutes war. Sehr wahrscheinlich dünkt uns dagegen, daß die heute noch zwischen den beiden Untergeschossen befindliche flache Wölbung nicht die ursprüngliche ist; sie besteht übrigens aus Ziegeln, während die Kapelle sonst aus Haustein erbaut ist.

Bei Erwägung aller dieser Umstände drängt sich der Gedanke auf, anzunehmen, daß die beiden heutigen Untergeschosse der Kapelle (der Höhe nach) ursprünglich nur eines waren<sup>51)</sup>.

<sup>51)</sup> Dafür spräche auch, daß in einer noch zu behandelnden Quelle — dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458 — nur von einem Raume unter der Kapelle die Rede ist. Und zwar wird dieser Raum nicht wie andere daneben als Keller, sondern als „die grub unter der Cappellen gelegen“ bezeichnet. (Allerdings ist noch von einem „Zergadem“, einem Vorratsraume, die Rede, der vielleicht hier zu suchen ist. Doch war der Raum unter der Kapelle — vgl. Abb. 64 — anscheinend durch eine Quermauer geteilt.)

Man vergleiche übrigens den Bericht der Niederösterreich. Kammer an den König (Ferdinand I.) vom 13. September 1547 (im k. u. k. Reichsfinanzarchiv), der es ganz klar macht, daß in jener Gegend der Burg auch an den Kellern Änderungen vorgenommen wurden. Der König hatte darnach am 21. September einen Befehl erteilt, „von wegen beratung, waßmassen vnd mit was chosten ein khalter kheller

in [der] . . . Burgkh hie darinnen [der die] . . . Süessen vnd ander wein behalten möchte gemacht möcht werden . . .“.

Dabei liegen Berichte des Vizedoms und des kgl. Baumeisters Tscherte, mit dem wir uns später noch näher beschäftigen müssen. Der Vizedom meldet zunächst, daß eine Besichtigung des derzeitigen Burgkellers stattgefunden habe und ein Überschlag gemacht worden sei; auch sagt er „die Werckleut vermainen, wo der Keller also gemacht, vnd gewelbt wurd Er khallt sein . . .“ werde „vnd [wann] der Keller in der Prob der khuel befunden, mocht man hinach . . . mer Keller zuerichten.“

Tscherte berichtet gleichfalls von Beratschlagungen am 7. und 17. Oktober des Jahres und fährt fort: „Erstlich ist an nott [ohne Not, unnötig]. die gemeyr zeunderfahren [zu unterfahren, tiefer hinabzuführen und zu untermauern], noch auch den Poden zu vertieffen. vnd die erd auszu-

Man erhält somit eigentlich den Eindruck einer Doppelkapelle, und wir könnten uns den Bau einigermaßen ähnlich wie die Doppelkapelle des erzbischöflichen Palastes zu Rheims (Abb. 10) vorstellen.

Gleichwohl wollen wir nicht im entferntesten behaupten, daß die Hofkapelle wirklich jemals als Doppelkapelle in Benutzung war; denn dann hätte sich in dem Urkundenmateriale, das gerade betreffs der Kapelle doch etwas reichlicher fließt, wohl irgend eine Nachricht darüber erhalten. Wir wollen nur sagen, daß die Wiener Burgkapelle als Doppelkapelle gebaut sein kann.

Bekanntlich ist man in der Frage der Doppelkapellen heute noch nicht zu völliger Klarheit gelangt. Solche Anlagen werden, wo nicht besondere örtliche Gründe (Höhenunterschiede) mitsprechen, zum Teil wohl um Grundfläche zu sparen gebaut worden sein, zum Teil aber auch, um den unteren Raum als Gruftgewölbe zu verwenden. Bei den Ereignissen, die schon wenige Jahre nach Vollendung der Wiener Burgkapelle eintraten, wäre es wohl begreiflich, wenn eine ursprünglich etwa vorhandene Absicht in dieser Richtung geändert worden wäre<sup>52)</sup>.

Zu unserer Überraschung haben wir die Annahme einer ursprünglichen Doppelkapelle auch in Guglias Führer durch Wien (Wien 1908, S. 140) gefunden. Wie uns der Verfasser dieses Abschnittes, Herr Bibliothekskustos Dr. Alfred Schnerich, auf unsere Anfrage mitteilt, haben ihn hierzu die Ähnlichkeit der Wiener Burgkapelle mit der Johanneskapelle zu Preßburg und der Schloßkapelle zu Donnersmark sowie das Vorhandensein des bereits besprochenen von unten heraufragenden Fialenstückes (auf Abb. 5) veranlaßt.

Kustos Schnerich ist also teilweise auf ganz anderem Wege zu einer ähnlichen Annahme gelangt. Wenn wir nun seinem Gedankengange folgen, so müssen wir zugeben, daß die Johanneskapelle zu Preßburg (vgl. Dr. Theodor Ortway, „Geschichte der Stadt Preßburg“, Preßburg 1895, Band II/1 S. 262 ff.) und die Marienkapelle zu Donnersmark (vgl. Mitt. der k. k. Zentralkommission 1860 S. 174 ff.) tatsächlich manche Verwandtschaft mit der Wiener Burgkapelle aufweisen, und wir wissen auch, daß in den heutigen österreicher-

füren, der vrsach dj Gemeur steen, auf guettem grundt, aber nit mer als Ains werch schuech tieff. vnnder der Erden. So ist solhe erd ein zuegeschütte erd. dj an [ohne] vrsach nit daher gefürt. vnnd geben ist worden. So hat es ein gancz genuegsame höch. [um] das gwelbl zu dem kheller. mit seiner tieff zemachen. Derhalben solher großer vnchosten. so darauf geen wurd, ist wol zuersparn, das auch damit das nidersetzen der gemeur vnnd der Cappeln sambt Zerkliebung der gemeur vnnd gewelb zuerhuetten ist. Es soll aber ein gewelb vber den vnndern Kheller zu Rechter höch. vnnd maß gemacht. vnnd zu Siben anfenngen [Anfängen, Ansätzen] in dj gehawten Stainen gemeur eingebrochen widerumb mit stainen eingelassen wolverwart vnnd verfasst werden. . . . .

Das gewelb soll annderhalben Mawr Ziegl dikh sein, das helt nach seiner lennng 31 werchschuech nach seiner prait 25. vnnder solchem gwelb. sol auf die Mawr neben den Pheillern. so den gehawten Pogen tregt. ein schiedmawer biß an den Pogen Ziegl dikh gefürt vnnd Zwo gehawt stainen thuer [zwei gehaute steinerne Türen]. zw auß vnnd einziehung. der weinfaß versetzt werden . . . . .

Es wär größlich [sehr] vonnöthen Das dj hülzen

[hölzerne] Porteelwand. bey dem ersten eingang der stiegen aus dem Hof hinweghgebrochen vnnd ein Mawr vnnden annderhalben Ziegl. und vber die Helfft Ziegel dikh gemacht würde. Denn aller warmer lufft geet durch dj Vennster, so in den Purkhgraben hinaußgeen, in denselben oben [obern?] lanngen Kheller Von Demselben geet es in dj vnnder Kheller Das also mit dem alles verhüett wurde . . . .“

Wir müssen aber immer bedenken, daß wir hier nur ein zufällig erhaltenes Zeugnis vor uns haben; es ist sehr leicht möglich, daß auch zu anderen Zeiten hier weitergreifende Änderungen in den Kellern und selbst Vertiefungen der Grundmauern („underfahren“) vorgenommen wurden.

<sup>52)</sup> Es wird uns allerdings berichtet, daß die Leiche des am 2. Dezember 1463 unter dem Verdachte der Vergiftung plötzlich verschiedenen Herzogs Albrecht VI. fast fünf Tage in der Burgkapelle aufgebahrt war (Karajan, S. 93); doch braucht dies nicht in einem Unterraum stattgefunden zu haben. Jedenfalls wurde der Leichnam dann in die Gruft von St. Stephan übergeführt.



Abb. 12 Darstellung des alten Königsschlusses zu Paris,  
nach: Durrieu, „Les très riches heures du Duc de Berry“

ungarischen Ländern die Doppelkapellen überhaupt durchaus nicht selten waren. Wir erinnern nur an die ältere Burgkapelle in Wiener-Neustadt, an die im Schlosse Tirol, zu Stein in Krain (die sogar dreifach ist), zu Liebenfels in Kärnten, zu Wilhelmsburg in Niederösterreich, an die verschiedenen derartigen Bauten im Pustertale (Mitt. der Zentralkommission 1895 S. 255), an die Giselakapelle in Veszprim, an die Michaelerkirche in Kaschau sowie an die Schloßkapellen zu Schemnitz und Kremnitz (Österr. Revue 1866, IX S. 114 ff., XII S. 208 ff.). Das Merkwürdige ist, daß ein großer Teil dieser Doppelkapellen in die gotische Zeit hineinreicht, in der man sie sonst im allgemeinen weniger sucht als in der vorhergehenden romanischen.

Man darf aber nicht vergessen, daß auch eine der allerwichtigsten Schloßkapellen der Gotik gleichfalls eine Doppelkapelle ist, nämlich die Sainte-Chapelle zu Paris, die Kapelle des früheren französischen Königspalastes (Abb. 11 und 12). Diese und die Kapelle zu Rheims stehen ja sozusagen an der Quelle des gotischen Stils und zugleich an einer Quelle des höfischen Lebensstils jener Zeit überhaupt. Und so verliert der Gedanke einer ursprünglich beabsichtigten gotischen Doppelkapelle für die Wiener Hofburg wohl alles Verwunderliche.

Immerhin können wir uns denken, daß der Eindruck einer beabsichtigten Doppelkapelle sich mehr zufällig ergeben hat, indem man die Kapelle in die Höhe des Hauptgeschosses bringen wollte und dabei vielleicht zugleich die Absicht hatte, sie über die anderen Teile der Burg emporzuheben. Selbst wirkliche Doppelkapellen mögen zum Teil auf ein ähnliches Bestreben zurückgehen; denn wer etwa die Ansicht des Pariser Königsschlusses (Abb. 12) betrachtet, wird wohl den Eindruck erhalten, daß man bemüht war, die Kapelle bei der ganzen Anlage zum alles beherrschenden Teile zu machen; dazu mußte man den Bau aber, wenn man ihm nicht übermäßige Ausdehnung geben wollte, höher legen. In anderen Fällen setzte man die Kapellen über das Tor. Warum man bei der Wiener Burg gerade die tatsächlich erfolgte Lösung getroffen hat, wissen wir nicht; doch braucht man keineswegs anzunehmen, daß man die neue Kapelle durchaus an der Stelle einer bereits vorhandenen errichten wollte. Man erkennt in ähnlichen Fällen eher das Bestreben, eine Kapelle neben die andere zu setzen; man hätte sonst ja auch auf Jahre hinaus den Gottesdienst und die gestifteten Messen unterbrechen müssen.

In der Wiener Burg könnte die alte Kapelle, wenn sie wirklich, wie wir vermuten, im Südturme lag, später in eine Sakristei verwandelt worden sein, worüber noch zu sprechen sein wird.

Es ist aber begreiflich, daß die Hofkapelle heute vielfach nicht mehr die ursprüngliche Gestalt zeigt. Über die seitlichen Fenster beim Chore wurde bereits gesprochen. Auch wurde schon erwähnt, daß ursprünglich an der Eingangsseite wohl ein großes Fenster vorhanden war; wie man aus dem Vergleiche mit der Sainte-Chapelle (Abb. 11) erkennt, konnte dabei immer noch ein niedrigeres Vorhaus (sogar in zwei Geschossen) vor der Front liegen<sup>53</sup>).

Um uns einigermaßen ein Bild des alten Zustandes machen zu können, müssen wir zunächst die späteren Änderungen kennen lernen.

Große Umwandlungen erfuhr die Hofkapelle besonders unter Ferdinand III., doch können wir sie nicht genau feststellen<sup>54</sup>). Es wurden damals aber wohl die Oratorien und Galerien sowie die später wieder entfernten Holzaltäre geschaffen. Die Neukonsekrierung der Kapelle wurde am 7. August 1639 vorgenommen; es wird sich also wohl um größere und länger währende Arbeiten gehandelt haben. Es scheint dann bis zur Zeit Maria Theresias keine durchgreifende Umänderung stattgefunden zu haben, so daß man die hier gegebene Abb. 6 als Ansicht des durch Ferdinand III. umgestalteten Baues ansehen kann.

<sup>53</sup>) Wir erwähnen hier nebenbei, daß auch die Michaelerkirche früher vorne ein großes Fenster hatte. Vgl. Kleiner und Pfeffel, 1724. Vielleicht hatte auch die linke Seite der Hofkapelle vorne ein freies Fenster. Karajan und Montoyer sind aber offenbar im Irrtum, wenn sie (a. a. O. Tafel IX) gerade links vorne zwei Fenster frei legen, nicht

aber neben dem Chorabschlusse; sie nehmen eben den anschließenden südöstlichen Burgflügel zu weit außen an, worüber noch zu sprechen sein wird.

<sup>54</sup>) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 138, der Langenaus Ansichten anführt.

Kleine Änderungen und Erneuerungen sind natürlich wiederholt durchgeführt worden; so wurden 1713 „wegen außweißen und renovirung der grossen Hoff k. Capellen“ (im Unterschied von den kleinen Kammerkapellen so genannt) 245 fl. 12 kr. ausgegeben<sup>55</sup>).

Gleich nach Schluß des Erbfolgekrieges begann Maria Theresia jedoch mit der Neugestaltung der Kapelle<sup>56</sup>). Es wurden die hölzernen Altäre aus der Zeit Ferdinands III. verschenkt und durch marmorne ersetzt. Das Mauerwerk wurde ausgebessert; Emporen und Oratorien wurden erneut und vermehrt und die Kanzel auf die andere Seite verlegt, worüber wir bei Besprechung dieses späteren Zeitabschnittes noch zu berichten haben werden.

Im Jahre 1802 sah man sich dann wieder zu Erneuerungsarbeiten gezwungen<sup>57</sup>); die Renovierung sollte „in Verputzen, Weißen, Überstreichen der Wände mit einer angemessenen grauen Kalkfarbe“ bestehen. Man ging dann aber weiter und erneute verschiedene Teile in gotischen Formen nach damaliger Auffassung, so wohl die Kanzel, die in Marmorstück ausgeführten Seitenaltäre, die Eingangstüren. Damals wurden auch die Statuen im Innern der Kapelle mit „Steinfarbe“ bestrichen und die beiden Statuen an der Außenseite des Chores neu geschaffen.

Außen hatte die Kapelle ursprünglich reiche Fialen über den Strebepfeilern, die wir auf Abb. 6 teilweise noch erkennen, und unten am Dach eine Galerie, die auf Abb. 35 angedeutet ist. Ähnliche Formen finden sich, beiläufig bemerkt, an den Abschlüssen der Nebenschiffe von St. Stephan.

Das Maßwerk der Fenster ist nicht mehr das ursprüngliche; es mag besonders während der Türkenbelagerung gelitten haben. Die Köpfe an den Bogenansätzen (Abb. 4) entsprechen jedoch den Arbeiten, die uns aus der Zeit um die Mitte des XV. Jhs. in Wien, Wiener-Neustadt, Neunkirchen, Krems usw. erhalten sind.

Die eigentümlich spitzenartig hängenden Ziermotive der großen Bogenstellungen finden sich auch in der Deutschordenskirche und am gotischen Orgelchore zu St. Stephan. Die Kniebildungen der Wandsäulen erscheinen auch bei der Katharina- und Herzogenkapelle von St. Stephan, der Piaristenkirche zu Krems und der Freisingerkapelle zu Klosterneuburg, also zeitlich nahestehenden Bauwerken<sup>58</sup>).

Der Künstler, auf dessen Entwürfe die neue Burgkapelle zurückgeht, ist uns nicht bekannt. Vielleicht könnten wir hier sicherer sprechen, wenn die übrigen unter Kaiser Friedrich ausgeführten Kirchenbauten und ihre Bildwerke bereits näher untersucht wären; von besonderer Wichtigkeit scheint uns ein Vergleich mit dem Chor der Kirche neben dem Wiener Tore zu Wiener-Neustadt, auch müßte man andere Bauten dieser Stadt und Neunkirchens zum Vergleich heranziehen<sup>59</sup>).

Man hat an Nikolaus Lerch (oder, wie er jetzt richtiger genannt wird, Nielaus Gerhaert von Leiden) als Erbauer der Wiener Burgkapelle gedacht<sup>60</sup>); doch erscheint uns die Richtigkeit dieser Annahme ganz ausgeschlossen zu sein. Soviel wir wissen, war Kaiser Friedrich jedenfalls schon im Jahre 1463 mit dem, damals in Straßburg tätigen, Niederländer in Ver-

<sup>55</sup>) Wolfsgruber, a. a. O. S. 93.

<sup>56</sup>) Das. S. 251.

<sup>57</sup>) Das. S. 358.

<sup>58</sup>) Schon von Lind und Neumann („Geschichte der Stadt Wien“ III/1 S 526) erwähnt.

<sup>59</sup>) Man vergleiche insbesondere die Skulpturen am Chor der Kirche zu Neunkirchen (Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver.

XII 158 ff.). Über den Erbauer der Schloßkapelle (Georgskapelle) zu Wiener-Neustadt siehe: Wendelin Böheim in den Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver. XXIX 172 ff. Die „Kirche ob dem Thor“ (die Georgskapelle) wäre danach schon um 1440 begonnen (a. a. O. S. 176).

<sup>60</sup>) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 36.



bindung getreten, hat es aber erst im Jahre 1467 erreicht, daß der Künstler nach Österreich kam<sup>61</sup>). Man nimmt vielfach an, daß Meister Niclaus als erstes größeres Werk den Grabstein der kurz nach seiner Ankunft verstorbenen Kaiserin Eleonore verfertigt habe<sup>62</sup>); jedenfalls



Abb. 13 Madonna, Burgkapelle

gab ihm der Kaiser sein eigenes Grabdenkmal in Auftrag, das heute in der Mitte des Passionschores der Wiener Stephanskirche aufgestellt ist. Man kann es wohl als das prächtigste Grabmal der ganzen Spätgotik in Deutschland und Österreich bezeichnen; doch ist es wohl sicher, daß bloß die Grabplatte, die heute wagrecht und nur schwer sichtbar auf

<sup>61</sup>) Aug. Rich. Maier „Niclaus Gerhaert von Leiden“ (Straßburg 1910) S. 61 ff.

<sup>62</sup>) Doch wird dieses Werk heute überhaupt als Arbeit Nikolaus von Leydens in Zweifel gezogen.

hohem Unterbaue ruht, wirklich von Nicolaus von Leyden herrührt, daß der reiche Unterbau dagegen erst nachträglich von dem Wiener Steinmetzer Michael Dichter ausgeführt und im Jahre 1513 vollendet worden ist.



Abb. 14 Erzengel Gabriel, Burgkapelle

Es muß aber jedenfalls als ausgeschlossen gelten, daß Meister Nicolaus schon an dem 1448 und 1449 stattfindenden Neubau der Burgkapelle beschäftigt war; doch erscheint es uns keineswegs unmöglich, sondern im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die bereits erwähnten Statuen von ihm herrühren. Sie verraten einen ganz andern Stil als die an der Architektur selbst angebrachten Skulpturen (Kragsteine) und lassen sich in seine Art wohl einfügen.

Man bezeichnet diese Statuen (Abb. 13—24) gewöhnlich<sup>63)</sup> als die 14 Nothelfer und nimmt an, daß eine, da heute nur mehr 13 vorhanden sind, bei der Umlægung der Kanzel unter Kaiserin Maria Theresia verschwunden wäre. Nun sind allerdings einige der Nothelfer



Abb. 15 Hl. Dionysius, hl. Sebastian, Burgkapelle.

zu erkennen; dafür sind aber sicher andere Heilige vorhanden, die, wie der hl. Sebastian, nicht zu ihnen gerechnet werden. Vor allen stellen zwei der Gestalten die Verkündigung Mariä dar. Da die Attribute heute jedoch vielfach verloren zu sein scheinen, ist es vielleicht überhaupt nicht möglich, alle Figuren zu benennen. Auch haben wir gar keine Sicherheit, daß die Statuen sich heute am ursprünglichen Orte befinden und daß einstmals nicht viel mehr gewesen sind, z. B. auch an der Stelle der jetzigen Emporen an der Eingangsseite.

<sup>63)</sup> Auch Wolfsgruber, a. a. O. S. 360.

Vielleicht waren tatsächlich die 14 Nothelfer, aber außerdem noch andere Gestalten vorhanden. Da die Kapelle allen Heiligen gewidmet war, könnte man annehmen, daß gewissermaßen Vertreter der Hauptgruppen der Heiligen (Märtyrer, Ordensleute, Fürsten usw.)



Abb. 16 Hl. Sebastian, hl. Dionysius, Burgkapelle

dargestellt waren; vielleicht waren auch die Namensheiligen der damaligen Mitglieder des Habsburgischen Hauses oder die Patrone der von ihnen beherrschten Länder besonders herausgehoben. Da wir, wie gesagt, heute wahrscheinlich nur mehr einen Teil der Werke besitzen, so wagen wir nicht, hier eine bestimmte Ansicht auszusprechen<sup>64</sup>).

<sup>64</sup>) Zur Faltengebung siehe besonders auch die kleinen Abb. 5. — Wir verweisen ferner auf die Nikolaus nahe-  
Figuren der Grabplatte Friedrichs III., Vöge a. a. O. stehende „schwer zu deutende“ Heilige mit dem Hündchen

Zu der Vermutung, daß Nikolaus von Leyden oder wenigstens seine Schule Urheber dieser vielfach ausgezeichneten Werke wären, sind wir im Hinblick auf die ganze Stellung des Künstlers zu Kaiser Friedrich, dem Schöpfer der Kapelle, schon vor längerer Zeit

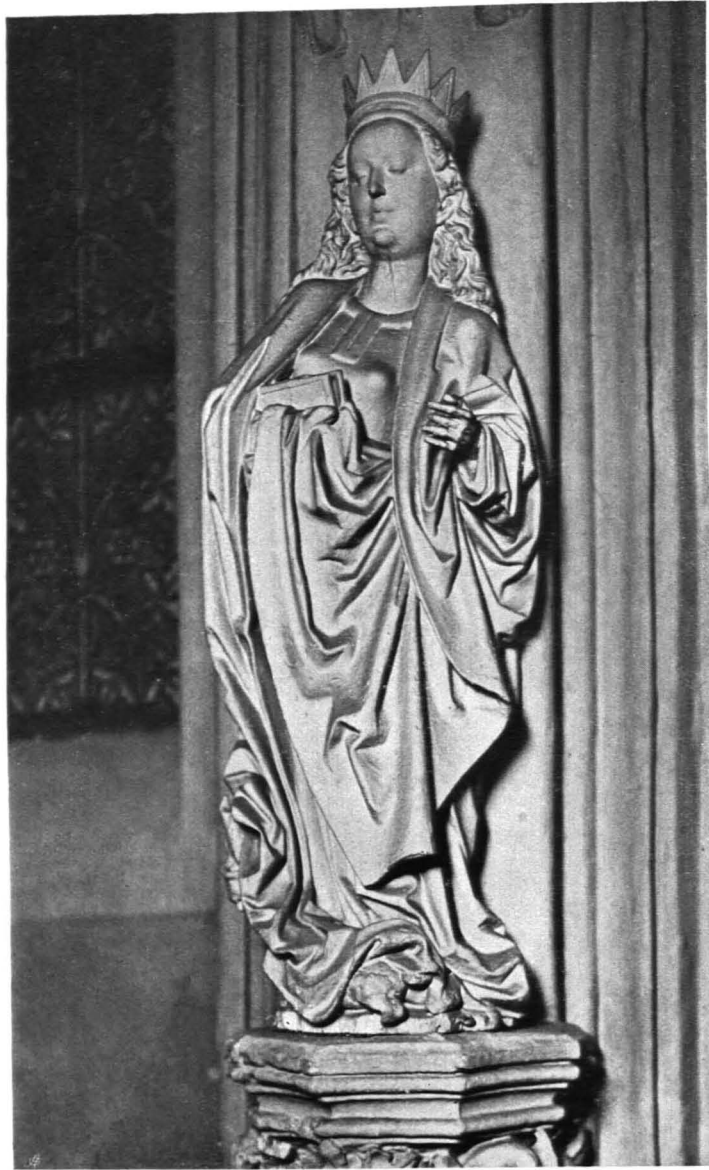


Abb. 17 Aus der Burgkapelle

gelangt; doch war bei der hohen Aufstellung der Figuren und bei dem schwachen Lichte der Kapelle, das eine Folge der erwähnten Fensterverbauung ist, eine Entscheidung kaum möglich. Wir haben daher veranlaßt, daß mit besonderen Hilfsmitteln genaue Aufnahmen

(die hl. Ottilie?), die Vöge, a. a. O. S. 101 erwähnt, Die heilige Ottilie war die erste Äbtissin von Hohenburg im Elsaß, mit dem die Habsburger damals ja noch in engster Beziehung standen. Vöge hebt hervor, daß die Augen auf

dem Buche nicht dargestellt sind; bei der Haltung des Buches der Wiener Figur fiel die Darstellung derselben überhaupt fort. Die Kleidung des Wiener Bildwerkes würde für eine Äbtissin sehr wohl stimmen.

gemacht würden, die wir hier als Abb. 13—24 geben. Es zeigt sich allerdings, daß die Formen durch die Übertünchung zu Beginn des XIX. Jhs. (und vielleicht auch vor- oder nachher) heute teilweise stärker verschwommen erscheinen; auch fehlt an diesen aus Holz



Abb. 18 Hl. Coloman (?), Burgkapelle

gearbeiteten Bildwerken heute die ursprüngliche Bemalung, die allerdings stellenweise noch kenntlich sein soll. Trotz dieser Mängel, die übrigens zum Teil wieder zu beheben wären, darf man wohl sagen, daß damit außerordentlich wichtige Werke wiedergewonnen sind.

Inzwischen ist nun auch der vorzügliche Aufsatz von Wilhelm Vöge „Über Nicolaus Gerhaert und Nicolaus von Hagenau (?)“ im 5. Hefte des 48. Jahrganges der „Zeitschrift für bildende Kunst“ (Leipzig, 1912/13) erschienen, der unsere Beweisführung wesentlich erleichtert.

Die lebhaftere, aber doch nicht gezierte Haltung der Gestalten, die bei den Nebenfiguren noch gesteigert erscheint, die bemerkenswerte Bildung der hochgezogenen Augenbogen, die fein bewegte Mundlinie, das eigentümlich senkrechte Abstehen des Daumens, die Vöge



Abb. 19. Hl. Ottilie (?), Burgkapelle

als charakteristisch für die Richtung des Künstlers hervorhebt, finden sich auch hier allenthalben. Man vergleiche zum Beispiel die rechten Hände des Erzengels Gabriel (Abb. 14) und der Heiligen auf Abb. 19 mit der linken Hand der Halbfigur im Straßburger Frauenhause (Abb. 1 bei Vöge a. a. O.), aber auch die Faltengebung<sup>65)</sup>. Besonders überzeugend werden wohl die in den Abbildungen 25 und 26 nebeneinander gestellten Profile wirken.

<sup>65)</sup> Vgl. Nachträge.

Die erwähnte Übertünchung der Figuren läßt, wie gesagt, manche Feinheit verschwinden. Doch wollen wir auch nicht behaupten, daß alle Werke von Nikolaus selbst ausgeführt sein müssen. Daß er schon in Straßburg mit Gesellen arbeitete, wissen wir urkundlich. Einige



Abb. 20 Aus der Burgkapelle

Gestalten machen auch entschieden einen weniger meisterhaften Eindruck; doch hielten wir es für verfrüht, vor einer Säuberung der Figuren hier ein Urteil zu fällen<sup>66)</sup>.

Im ganzen darf man wohl sagen, daß die künstlerischen Ähnlichkeiten durch die urkundlich erwiesenen Beziehungen des Künstlers zum Kaiser und durch die Tatsache, daß

<sup>66)</sup> Maier, a. a. O. S. 15. Vielleicht lassen sich nun auch für die Zuschreibung der bekannten Bildnisstatue

Kaiser Friedrichs in der Wappenwand zu Wiener-Neustadt an Nikolaus oder seine Schule neue Gründe finden.



er dessen Grab geschaffen hat, erhöhte Bedeutung erlangen. Und wo sollen wir Werke des Hofkünstlers suchen, wenn nicht im kaiserlichen Besitze? Allerdings wäre es möglich, daß die Figuren ursprünglich nicht für diesen Ort geschaffen wären, wie ja auch der



Abb. 21 Aus der Burgkapelle

Grabstein des Kaisers selbst eine andere Aufstellung gefunden hat, als anfänglich beabsichtigt war.

Da Meister Nikolaus im Jahre 1487 starb, wäre mit diesem Jahre der letzte Termin seiner persönlichen Anteilnahme gegeben; doch könnte die Arbeit der Werkstattgenossen auch länger gedauert haben, wie die Einwirkung seiner Schule auf Wien überhaupt noch zu untersuchen bliebe.

Es wird heute allgemein als höchst wahrscheinlich, wenn nicht als sicher hingestellt, daß die Wiener Hofburg in ihrer ursprünglichen Gestalt ein einfacher Nutzbau ohne alle künstlerische Ansprüche war. Wir persönlich können aber wieder nicht sagen, worauf sich



Abb. 22 Hl. Barbara (?), Burgkapelle

diese Annahme eigentlich gründet. Überhaupt scheint die strenge Scheidung von Nutz- und Schmuckbau bei einem Fürstensitze jener Zeiten wohl gar nicht am Platze zu sein; man errichtete in solchen Fällen vermutlich weder einseitig Nutzbauten ohne jede Phantasieanregung noch einseitig Prunkbauten, bei denen die Kunst das Vorherrschende sein sollte. Und es war wohl ganz selbstverständlich, daß eine in einer Stadt als Fürstensitz angelegte Burg auch künstlerisch durchgebildet und veredelt war; eine solche Residenz ist doch etwas

ganz anderes als eine mehr zufällig und allmählich entstandene Felsenburg. Wir glauben, daß man sich bei der Wiener Burg auch in der Zeit vor Friedrich III. mehr über das völlige Fehlen als über das Vorhandensein von Kunstformen wundern müßte. Es ist auch möglich,



Abb. 23 Aus der Burgkapelle

daß in den wirklich alten Teilen des Schweizerhofes heute noch Reste alter Kunstformen eingebaut sind. Wir würden aber nicht empfehlen, die Mauern deshalb absichtlich zu durchsuchen; denn die Verzierungen können natürlich auch verwittert oder abgeschlagen sein. Man wird sich hier mit zufälligen Entdeckungen begnügen müssen.

Wir wollen uns hier auch erinnern, daß nach den Berichten des Chronisten Thomas Ebendorfer Herzog Albrecht mit dem Zopfe († 1395) aus dem damals bereits verfallenden

Markgrafenschlosse auf dem Kahlen- (jetzt Leopolds-)Berge Marmorstatuen nach dem Schlosse von Laxenburg übertragen ließ und daß dieses Laxenburger Schloß mit großem Aufwande und Glanz errichtet wurde<sup>67)</sup>. Doch werden wir jedenfalls voraussetzen haben, daß der



Abb. 24 Hl. Christoph, Burgkapelle

künstlerische Schmuck der Wiener Burg der Hauptsache nach nur im Hofe und sonst im

<sup>67)</sup> „Et tunc etiam in multo apparatu castrum in Lachsendorff construxit, pro cuius magnificentia plures statuas marmoreas de castro Khalbberg, quod jam desolationi patuit, et de novo a locis distantibus deduci precepit. Fecit ibidem viridaria ferarum, piscinas piscium et plures huius vitae oblectamenta“ (Pez, „Script. rer. Austr.“ II 812).

„Kallenberg alias in monte calvo castrum olim regali ambitione constructum turribus et firmissimis muris et festudinibus per gyrum munitum, marmoreis quoque statuis sub ambitu per circuitum exornatum, quorum politura et venustas hodie in castro Lachsberg, ad quod deducte dinoscuntur, se ostentat.“ (Jb. 947.)

Innern des Baues hervortrat, während das Äußere, besonders anfänglich, den strengeren Festungscharakter aufgewiesen und fast ausschließlich aus festem Gemäuer bestanden haben wird. Wie wir noch hören werden, war über dem Tore der Burg jedoch das bekannte Besitzzeichen Kaiser Friedrichs III. AEIOV angebracht, was späteren Geschlechtern, als nicht mehr verstanden, zu manchen Deutungen Anlaß gab. Der genaue Standort dieser Inschrift ist aber nicht bekannt.

#### b) Der Teilungsvertrag vom Jahre 1458

Es ergibt sich nun eine andere Frage, ob nämlich der Bau der Kapelle die einzige Erneuerung oder Erweiterung war, die Friedrich III. an der Wiener Hofburg vorgenommen hat. Unmittelbare Zeugnisse zur Beantwortung dieser Frage fehlen uns. Aus dem Schweigen der Quellen dürfen wir aber keinen Schluß ziehen; wir müßten sonst den größten Teil der Burg und anderer alter Bauwerke überhaupt als nicht vorhanden betrachten.

Von vornherein liegt es wohl nahe, anzunehmen, daß die südöstliche Seite der Burg, in der die heutige Kapelle liegt, damals als Ganzes wichtigere Umgestaltungen erfahren habe, ja vielleicht überhaupt erst in dieser Zeit zu einem wirklichen Bauflügel ausgestaltet worden sei, obgleich\* wir nicht leugnen wollen, daß dieser Flügel und eine Kapelle in ihm schon von Anfang an bestanden haben könne. Der heutige Bauflügel braucht aber natürlich nicht mit dem des XV. Jhs. eins zu sein; ja, wir werden sogar deutlich sehen, daß dies bestimmt nicht der Fall sein kann. Das ist aber auch das einzige, was wir von diesem Bauteile in der erwähnten Zeit ganz sicher nachweisen können.

Doch besitzen wir aus der Zeit des genannten Kaisers eine Urkunde, die uns zur Erkenntnis der Hauptanlage der Burg in jener Zeit immerhin einiges bietet und jedenfalls zum Wichtigsten gehört, was uns über die Geschichte der Burg im Mittelalter überhaupt erhalten ist.

Es ist der Teilungsvertrag, der am 29. Mai 1458 zwischen Kaiser Friedrich III., dem Erzherzoge Albrecht und dem Herzoge Siegmund geschlossen wurde; er führt uns also schon in die Zeit nach Errichtung der neuen Kapelle.

Leider ist diese wichtige Urkunde nicht mehr in der ursprünglichen Handschrift nachweisbar; sondern es gibt nur vier ältere Abschriften, die im ersten Drittel des XIX. Jhs. von dem Burgpfarrer Langenau, von Bergenstamm, von Freiherrn von Hormayr und von Schottky angefertigt worden sind. Die letztgenannte dieser Abschriften scheint die zuverlässigste zu sein. Außerdem ist in dem „Copeybuch der gemainen Stadt Wien“ (in den *Fontes rer. Austriacarum*) ein Auszug gegeben<sup>68</sup>).

Wegen der Wichtigkeit dieser Urkunde und da sie bisher teilweise ganz irrig aufgefaßt worden ist, wollen wir sie hier, mit Ausnahme der allgemeinen Einleitung (nach Karajan, a. a. O. S. 139), wörtlich bringen und bei den einzelnen Stellen die uns nötig erscheinenden Bemerkungen immer gleich hinzusetzen.

Wir wollen nur vorausschicken, daß im Einvernehmen mit den Landständen die Wiener Bürgerschaft vorläufig die Burg für den rechtmäßigen Herrn in Händen hielt. Nach vielen Schwierigkeiten wurde dann unter Vermittlung der vier Stände des Landes der uns hier beschäftigende Teilungsvertrag vereinbart.

<sup>68</sup>) Vgl. Karajan, a. a. O. S. 32.